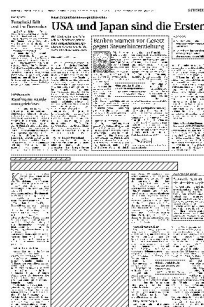


EHEMALIGER VERDINGBUB KASIMIR KUNZ

«Ich kann nie vergessen, was damals passierte»



Kasimir Kunz ist als Verdingkind auf einem Bauernhof aufgewachsen. BILD REMO NÄGELI



Argus Ref 34710707

Kasimir «Kasy» Kunz macht einen zufriedenen Eindruck. Er lächelt oft, wenn er in den reich befrachteten Erinnerungen kramt. Das Bild passt so wenig zu seinen Anekdoten, die von einer jahrzehntelangen Suche nach Vater und Mutter erzählen und die geprägt durch Ausgrenzung und einer Beziehung ohne Wärme zu seiner Pflegemutter sind. Und es gibt drängende Fragen, die bis heute unbeantwortet bleiben.

Kasimir Kunz war ein Verdingkind. Sein Schicksal teilt er mit mehreren zehntausend Kindern in der Schweiz. Die Geschichte der Verdingkinder, die von der Mitte des 19. bis in die Fünfzigerjahre des letzten Jahrhunderts reicht, ist ein düsteres Kapitel jüngerer Schweizer Vergangenheit (vgl. Kasten). Kasimir Kunz sagt: «Wenn ich meine Geschichte mit denen anderer Verdingkinder vergleiche, darf ich fast nicht klagen.» Es gab Kinder, die in Heimen missbraucht worden sind, die auf Märkten von einem Gantruffer wie eine Ware feilgeboten wurden. Das blieb Kasimir Kunz erspart. Und doch sagt er: «Ich kann nie vergessen, was damals passierte.»

Schon früh ins Heim

Kasimir Kunz, geboren im Oktober 1935 in der Nähe von Como, wurde im Alter von drei Monaten in ein Heim bei Hergiswil am See im Kanton Nidwalden gesteckt. Vermutlich, sinniert der 73-Jährige, war seinen Eltern unangenehm, dass der Sprössling einer unehelichen Beziehung entsprang. Der Vater, Knecht auf einem herrschaftlichen Gutsbetrieb bei Lugano, die Mutter Magd am selben Ort. «Ein uneheliches Kind», sagt Kasimir Kunz heute ohne Groll, «war damals die grösste überhaupt denkbare Sünde.»

Als Kasimir Kunz etwa dreieinhalb Jahre alt war, ging seine Reise weiter. Ein kinderloses Ehepaar hat den kleinen Kasimir aus dem Heim zu sich auf einen Hof bei Grosswangen geholt. Weshalb sie sich gerade für ihn entschieden haben, das weiss Kasimir Kunz bis heute nicht. «Ich habe nie eine Antwort darauf erhalten. Wie, weshalb, wieso, ich weiss es schlicht nicht.» Kasimir wächst unter den Fittichen seiner strengen Pflegemutter auf, «ein wahres Mannsweib», erinnert er sich,

mit Händen gross wie Schaufeln und der Postur einer Frau, die ihr Leben lang zugewiegt hat. Liebe hat er nie erfahren. «Die Geranien und die Pferde waren ihr stets wichtiger.» Fünf Mal hat seine Pflegemutter Mann und somit ihren Nachnamen gewechselt, mit den beiden ersten Pflegevätern hatte er es recht gut, sie liessen den kleinen Kasy gewähren. Dass er nicht bei seiner leiblichen Mutter gross werden sollte, das erfuhr er erst später, im Alter von zehn Jahren in der Sekundarschule, als ihm der Lehrer sagte: «Kasimir, du heisst nicht Affentranger, sondern Kunz.» Zu Hause sprach er die Mutter darauf an, die ihn anherrschte: «Das geht dich nichts an. Sei froh, hast du Essen und Kleider.»

Verwehrtes Studium

Kasimir Kunz versuchte sich zu arrangieren, er war ein guter Schüler, bei Lehrern geachtet, nur wenn im Dorf mal wieder ein Lausbubenstreich die Leute verärgerte, hiess es stets, «das war doch sicher wieder dieser Kasy». Oft stand er schon morgens um halb fünf im Stall, schuftete und half vor und nach der Schule, wo er helfen konnte. Seine ganze Hoffnung setzte er in das Versprechen seiner Pflegemutter, den Hof später einmal übernehmen zu dürfen. Doch Wort sollte sie nie halten.

Das Anwesen hat sie später zuerst an ihn verpachtet, danach verkauft. «Plötzlich stand ich mit leeren Händen da.» Im Alter von 54 Jahren absolvierte er berufsbegleitend die Ausbildung zum Postbeamten. Manchmal denkt er zurück an seine Jugend, als er eigentlich studieren wollte, die Mutter ihn aber nicht liess. «Du kannst schon studieren, aber dann brauchst du gar nicht mehr zu kommen, und Geld kriegst du auch keines», fauchte die Pflegemutter damals.

Ungeklärte Fragen

Kasimir war 15 Jahre alt, als er seinen leiblichen Vater in einer Gemeinde ganz in der Nähe fand, mit Hilfe eines Lehrers. Die Begegnung sollte von kurzer Dauer sein. Erst später, in den Sechzigerjahren, baute er so etwas wie ein Verhältnis zu seinem Vater auf.

Kasimirs Fragen nach dem Weshalb,

die hat jener bis zu seinem Tode nie beantwortet. Es war 1964, als Kasimir Kunz seine leibliche Mutter im Kanton Tessin ausfindig machen konnte. Das Verhältnis blieb stets distanziert, über 28 Jahre waren die beiden voneinander getrennt. Kasimirs drängende Fragen, weshalb sie ihn abgeschoben habe, konnte und wollte auch seine Mutter nie beantworten.

Heute ist Kasimir Kunz ein glücklicher Mann, Vater von acht Kindern, mehrfacher Grossvater. Geprägt hat ihn seine Vergangenheit schon, meint er: «Ich stelle mich heute stets auf die Seite der Schwachen.» Wut kommt in ihm manchmal heute noch hoch, wenn er zurückdenkt, wie passiv sich die Gemeinde und die Kirche ihm und den anderen Verdingkindern gegenüber verhielten. «Ich hatte nie einen Beistand, nie Unterstützung, ich war immer auf mich alleine gestellt.» Sagt er und schliesst: «So etwas darf nie wieder passieren.»

CHRISTOPH REICHMUTH

**«Ich stelle mich heute
stets auf die Seite der
Schwachen.»**

KASIMIR KUNZ, VERDINGKIND

VERDINGKINDER

Ausstellung über ein dunkles Kapitel

Als Verdingkinder gelten Kinder, die zur Lebenshaltung und Erziehung in Heimen und Familien fremdplatziert wurden. Betroffen waren zu meist Kinder aus armen Familien oder Waisenkinder. Die Kinder erfuhren oft Gewalt, wurden missbraucht und zu harter Arbeit verpflichtet.

Gestern wurde die Ausstellung «Verdingkinder erzählen» im Käfigturm Bern (www.verdingkinder-reden.ch) eröffnet. Die Ausstellung geht auf Wanderschaft und kommt nach Luzern (Datum ausstehend). *cr*